**Zeitschrift:** Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz
**Band:** 10 (1917)
**Heft:** 1

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

X. Jahrgang Nr. 1 15. Januar 1917

# Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

## Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Obligatorisches Verbandsorgan

des

schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1917 G. 4018. BERN

Inhaltsverzeichnis:


| | Seite | | Seite |
|---|---|---|---|
| Sinnspruch | 1 | Aus den Verbänden und Schulen | 12 |
| Die Pocken (Blattern, Variola) | 1 | Sonnenrain! | 16 |
| Ueber Kurse für häusliche Krankenpflege | 4 | Auf dem St. Gotthard (Schluß) | 17 |
| Rückblick zum Andenken an Dr. W. Sahli | 5 | Stimmen aus dem Leserkreise | 19 |
| Aufnahmebedingungen | 8 | Vom Büchertisch | 20 |
| Schweiz. Krankenpflegebund (Forts.) | 9 | Briefkasten | 20 |


Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 2.50
Halbjährlich „ 1.50

Für das Ausland:
Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich „ 2.—

**Redaktion und Administration:**
Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Laupenstraße 8, Bern.

**Inserate** nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

## Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Frl. Dr. Anna Heer, Zürich; Vizepräsidium: Herr Dr. Ischer, Bern; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider, Zürich; Frl. Emma Eidenbenz, Zürich; Frau Oberin Erika Michel, Bern; Frau Vorsteherin Emma Dold, Bern; Schwestern Hermine Humbel, Zürich; Elise Stettler, Zürich; Paul Geering, Pfleger, Zürich; H. Schenkel, Pfleger, Bern; Dr. de Marval, Neuenburg; Dr. Kreis, Basel; Spitaldirektor Müller, Basel-Bürgerspital; Schwestern Marie Quinche, Neuenburg; Luise Probst, Basel.

## Präsidenten der Sektionen.

Zürich: Frl. Dr. Heer; Bern: Dr. C. Ischer; Basel: Dr. Oskar Kreis; Bürgerspital Basel: Direktor Müller; Neuenburg; Dr. C. de Marval.

## Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.

Neuenburg: Mlle Montandon, Parcs 14, Neuchâtel. Telephon 500.

Basel: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Petersgraben 63, Basel. Telephon 5418.

## Krankenpflege-Examen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Ischer, Laupenstraße 8, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

## Wochen- und Säuglingspflege-Examen.

Präsidium der Prüfungskommission: Oberin Ida Schneider, Untere Zäune 17, Zürich I.

## Verbandszeitschrift.

Adresse der Redaktion und Administration: Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Laupenstraße 8, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. **Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen** recht deutlich schreiben. Bei **Adreßänderungen** nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herausschneiden und einsenden. Bezahlte **Inserate** und **Annoncen** nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den **Stellenanzeiger** werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

**Bundesabzeichen.** Das Bundesabzeichen darf von allen Mitgliedern des schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7. 20 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschluß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschließlich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer anderen als den vorerwähnten Trachten, muß in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

**Bundestracht.** Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände 2c. getragen werden.

Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Maßen abgegeben.

**Aufnahms- und Austrittsgesuche** sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

X. Jahrgang Nr. 1 15. Januar 1917

# Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatsschrift für Berufskrankenpflege

**Sinnspruch.**

Der goldene Schild der Wahrheit und Güte bleibt, ihre Streiter können persönlich fallen, aber ihr Sieg ist wachsend und unsterblich. Herder.

## Die Pocken (Blattern, Variola).

Wenn die Pocken auch durch energische sanitarische und polizeiliche Maßnahmen im Laufe der Zeit bei uns in der Schweiz seltener geworden sind, so sind sie deshalb nicht ausgestorben und das Pflegepersonal kann jederzeit in den Fall kommen, Pockenkranke behandeln zu müssen. So hat auch der derzeitige Krieg, der dank einer ungeheuer vorgeschrittenen Hygiene den Epidemien und namentlich den Pocken energische Schranken gesetzt hat, nicht verhindern können, daß das Schreckgespenst der Pocken wieder aufgetaucht ist und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Krankheit sich nach einiger Zeit auch bei uns wieder zeigen wird. Die Nachlässigkeit im Impfen wird sicherlich nicht ungestraft bleiben und darum wollen wir uns etwas eingehender mit dieser typischen Infektionskrankheit befassen, zumal sie uns auch Gelegenheit geben wird, uns über das Impfen auszusprechen, über welches von Pflegepersonal und Patienten wohl oft aber nicht immer mit dem nötigen Verständnis diskutiert wird.

Der Erreger der Pocken ist nicht bekannt, doch muß der Träger des Giftes spezifisch sehr leicht sein, weil nachgewiesen ist, daß die Pocken auf weite Distanzen übertragen werden können. Wir kennen einen Fall, wo die Uebertragung so geschah, daß der betreffende Mann mit einem in Genesung befindlichen Mädchen auf eine Distanz von über 30 m sich eine Viertelstunde unterhielt und nachher an Pocken erkrankte und starb, wobei jede andere Infektionsquelle mit Sicherheit ausgeschlossen werden konnte. Man kann auch bei Pockenepidemien konstatieren, daß die Fälle sich in der Windrichtung vermehren. Die Ansteckungsfähigkeit ist also groß, aber auch die Disposition scheint eine sehr verbreitete zu sein, nicht selten ergreifen die Pocken ganze Familien, ja, ganze Gemeinden ohne Ausnahme.

Die Inkubationszeit ist sehr regelmäßig und dauert 12—14 Tage, dann folgt das Prodromalstadium, welches sich in 3 Tagen abwickelt. Dasselbe beginnt gewöhnlich mit starkem Unwohlsein, Frösteln, das sich bis zum Schüttelfrost steigert. Die Temperatur erreicht hier schon nicht selten 40°, dann tritt statt Kältegefühl Hitze ein, die bei den Blattern ohne Schweißausbruch vor sich geht und so die Haut trocken läßt. Charakteristisch sind die Kreuzschmerzen, die wir bei keiner Krankheit so ausgesprochen finden. Daneben kann der aufmerksame Beobachter am Rumpf und besonders am Schenkeldreieck einen ganz feinen Knötchenausschlag finden, der

dem Schweißfriesel ähnlich ist und übrigens bald verschwindet. Das Prodromalstadium schließt gewöhnlich am Morgen des vierten Tages mit Fieberabfall ab. Die Patienten fühlen sich wohl, aber zu gleicher Zeit bemerkt man an einigen Körperstellen, so z. B. an der Haargrenze oder zwischen den Fingern, kleine hellrote, harte Knötchen, mit einem roten Hof. Schon im Verlauf des gleichen Tages vermehren sich diese Knötchen ziemlich stark, die zuerst aufgetauchten wachsen, werden zunächst heller und zeigen deutlich ihren bläschenartigen Charakter. Bis zum zwölften Tage können sich nun immerfort neue Bläschen bilden, die manchmal so dicht stehen, daß sie miteinander verschmelzen. Der Inhalt der Bläschen wird trüber, weiß, dann gelblich bis braunschwarz und trocknet schließlich unter Aufspringen des Bläschens zu einer Borke ein. In schweren Fällen ist die ganze Körperoberfläche nur eine braunschwarze Masse. Dabei entwickeln diese Bläschen, die einen ganz besonderen Eiter enthalten, einen für Pocken durchaus charakteristischen pestilenzialischen Geruch, der sich unter Umständen schon auf große Distanzen bemerkbar macht. Schließlich fallen die Borken ab und es bleiben die bekannten tiefen, glänzenden, roten Narben zurück, welche erst mit den Jahren weiß werden. Dieses Wegfallen der Borken nimmt längere Zeit, manchmal bis zu 6 Wochen in Anspruch.

In ganz leichten Fällen greifen die Pusteln nicht in die tiefern Schichten der Haut, weshalb dann keine Narben entstehen. Bei dem ganzen Prozeß handelt es sich also um eine ausgedehnte Eiterbildung auf der Haut, welche wiederum Fieber verursacht, so daß vom siebenten Tag an bis etwa zum vierzehnten sehr hohes, nicht selten mit schweren Delirien und Bewußtlosigkeit einhergehendes Fieber besteht. Vom vierzehnten Tag an sinkt die Fieberkurve staffelförmig herunter und es tritt totale Genesung ein.

Als Komplikation können wir die schwarzen Blattern, oder blutigen Blattern nennen, eine Abart, bei welcher das Krankheitsgift so stark ist, daß es ähnlich wie bei einer heftigen Blutvergiftung die Gefäßwände angreift, so daß sie für das Blut durchlässig werden; auf diese Weise füllen sich die Bläschen mit Blut und bekommen deshalb ein schwarzes Aussehen. Die schwarzen Blattern sind ausnahmslos tötlich. Die Neigung zu Durchlässigkeit der Blutgefäße zeigt sich aber auch bei den gewöhnlichen Blattern, indem Blutungen aus Mund, Nase, Magen und Darm gar nicht selten sind. Als gefährliche Komplikation der Blattern kann auch die Schwangerschaft angesehen werden, da nach erhobener Statistik von schwangern Frauen 60 % der Krankheit erliegen. Gefürchtet sind auch die Fälle, wo sich die Pusteln auf der Schleimhaut der Augen etablieren und so zur Erblindung führen; in Frankreich war vor der Impfung die totale Erblindung in 35 % aller Fälle Folge von Blattern (seit der Einführung der Impfung ist diese Zahl auf 7 % gesunken). Sehr schmerzhaft und manchmal bedrohlich ist die Entwicklung von Pusteln auf der Schleimhaut des Rachens und der Speiseröhre, der Luftröhre und der Scheide. Nicht selten schließt sich an die Pocken die Lungentuberkulose an.

Eine eigentliche Behandlung der Krankheit gibt es nicht, so kann auch die Pflege nur eine symptomatische sein. So erfordert das Fieber eine besondere Pflege, die Delirien müssen bekämpft werden; da die Patienten oft Fluchtversuche machen, müssen sie stets beobachtet sein. Kalte Umschläge oder Eiskompressen auf den Kopf werden stets von Nutzen sein. Sehr wichtig ist die Pflege der Augen. Durch genaue Beobachtung, durch sanftes reizloses Auswaschen oder vielmehr Ausschwemmen mit stark verdünnter Borsäure gelingt es manchmal, ein Tiefergreifen der Pusteln zu verhindern. Seit undenklicher Zeit wurde versucht, durch

besondere Behandlung der Pusteln die Entstehung der Narben zu verhindern. Von einigen Aerzten wird das Aufstechen empfohlen; von andern kalte Umschläge; unzählig sind die Salbenarten, welche günstig einwirken sollen, aber gerade die große Zahl dieser Anpreisungen gibt den sichern Beweis der mangelnden Unfehlbarkeit. Auf dem Lande ist die Anwendung von Rahm ja sehr bekannt; eine besondere Heilkraft wohnt demselben aber nicht inne. Er hat wie jedes Fett den Vorteil, das Ankleben zu verhindern. Von dem Merkwürdigen, das da von allerhand Basen und sonstigen „Heilkundigen" angeraten wird, gibt Jeremias Gotthelf in „Annebäbi Jowäger" ein recht anschauliches und wahrheitsgetreues Bild. Zu verwerfen sind unter allen Umständen Puder und Streupulver, weil sie die Gefahr einer eitrigen Hautentzündung zu vermehren scheinen und starke Verunreinigung herbeiführen. Die Pflege der mit Pusteln über und über bedeckten Patienten ist eine außergewöhnlich schwere; oft weiß man kaum, wo man dieselben anfassen soll. Sehr vorteilhaft sind Bäder, wo sie angewendet werden können. Nie vergesse man, daß die Blatternkranken infolge des Fiebers und der Hautaffektion an starkem Durst leiden, es ist also für genügende Flüssigkeitszufuhr zu sorgen, dabei kommt es nicht so sehr darauf an, aus was die Flüssigkeit besteht; bei Herzschwäche sind alkoholische Getränke nicht zu umgehen.

Spülung des Mundes mit reizlosen Flüssigkeiten sind sehr zu empfehlen. Eine Desinfektion des kranken Körpers mit Sublimat oder Karbolsäure, wie das früher etwa geschah, hat gar keinen Sinn, man wird damit den Fortgang der Eiterung gewiß nicht verhindern können, aber durch Reizung der ohnehin stark mitgenommenen Haut nur Schaden stiften.

Die Patienten dürfen den Verkehr mit ihren Mitmenschen nicht eher wieder aufnehmen, bevor sie von der letzten Borke befreit sind, da diese Borken nachgewiesenermaßen den Ansteckungsstoff in sich tragen. Die Abschuppung wird wesentlich gefördert durch Anwendung von Bädern, zu welchen mit Vorteil Kleie verwendet wird, der man irgendein desinfizierendes Mittel zusetzen kann. Da erfahrungsgemäß die Kleider des Patienten den Ansteckungsstoff enthalten, so sind dieselben einer ganz besondern Desinfektion zu unterwerfen. Am besten geschieht dies mit Formalindämpfen. Zuletzt darf man nicht vergessen, daß die Sonnenstrahlen bei der Desinfektion eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Es ist übrigens stets zu bedenken, daß die Patienten nicht etwa nur während dem Höhepunkt der Krankheit, das heißt wenn sie voll Bläschen sind, anstecken können, sondern schon im Prodromalstadium, wo der Ausschlag noch fehlt. Dafür steht uns ein eklatanter Fall zur Verfügung: Ein alter Mann, der an heftigem Fieber erkrankt war und den wir sehr genau untersucht hatten, bot neben den Zeichen einer beginnenden Lungenentzündung nicht die leisesten Symptome von Pocken, namentlich keine Knötchen oder Pusteln, und starb am zweiten Tag ziemlich plötzlich an Herzschwäche, nach unserer Meinung infolge der Lungenentzündung. Vierzehn Tage später erkrankten diejenigen vier weitauseinanderwohnenden Personen, welche beim Einkleiden der Leiche geholfen hatten, zu gleicher Zeit an deutlichen Pocken. Erst viel später stellte es sich heraus, daß der Verstorbene vierzehn Tage vor seiner Erkrankung, in seinem Stall einen kränklich aussehenden Vagabunden aufgenommen hatte, der aus einer Pockengegend zugewandert war. Daraus erhellt, daß wie bei andern Infektionskrankheiten (wir haben das auch bei Scharlach betont) auch das Prodromalstadium in hohem Grade ansteckend ist und zwar in um so gefährlicherem Maße, als die Leute während dieser Zeit eben noch nicht abgesondert sind.

Bei der Gefährlichkeit und der raschen Verbreitungsmöglichkeit der Pocken muß die Prophylaxis eine Hauptrolle spielen, das heißt die Maßnahmen, welche der Ausbreitung der Krankheit vorbeugen sollen. Daß diese Maßnahmen

von ungeheurer Bedeutung sind, haben uns wie keine andere Krankheit die Pocken gelehrt. Von Laien wird hie und da die Behauptung aufgestellt, die Krankheit sei nicht ansteckend, sondern eine Folge der Unreinlichkeit; es ist aber nachgewiesen, daß eine Bevölkerung trotz ihrer Disposition, ohne direkte oder indirekte Berührung mit Kranken, ebensowenig an Pocken erkranken wird, als ein Pulverfaß ohne den zündenden Funken explodiert. Island war von 1241 bis 1898 neunzehnmal von Pocken heimgesucht worden, und die Uebertragung geschah nachgewiesenermaßen allemal durch die zu jener Zeit gar selten auf jener Insel landenden Schiffe. Auch Australien und die Südseeinseln kannten die Pocken nicht bevor sie durch Spanier und Portugiesen eingeschleppt worden waren. Damit ist auch im großen der Beweis geleistet, daß die Krankheit durch die Menschen selber verschleppt wird. Darum ist es eigentlich bloß von historischem Interesse, daß es heute noch Leute gibt, die behaupten, die Pocken entstünden bloß durch Unreinlichkeit und seien gar nicht ansteckend, wir erwähnen diese Tatsache auch nur als Kuriosum. Gerade die gewaltige Ansteckungsfähigkeit weist uns den Weg, den wir zur Verhinderung der Verbreitung einzuschlagen haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber Kurse für häusliche Krankenpflege.

„Wer hilft?“ stand in der Nummer vom November unserer Blätter. — Viele Schwestern möchten helfen — aber zuerst sollte man uns ein Regulativ aufstellen können, das uns in die Lage versetzt, so zu helfen, wie man es von uns wünscht.

Ich erteile seit mehr als 6 Jahren solche Kurse in der Umgebung vom Zürich- und Vierwaldstättersee. Ich freue mich, zu sagen, daß ich jetzt den 32. Kurs gebe. Anhand meiner gemachten Erfahrungen erlaube ich mir einige Erklärungen niederzuschreiben, weshalb wohl bis jetzt so wenig Schwestern imstand waren, solche Kurse zu erteilen.

Erstens hatten wir bis jetzt noch nie richtige Gelegenheit zum Erlernen, wie man solche Kurse führt.

Zweitens sollten wir einen Anspruch an Honorar machen dürfen.

Wohl basieren Samariter- und Krankenpflegekurse auf gemeinnützigem Boden und sollte sich dies nicht bezahlt machen. Aber auch, wenn wir eine Besoldung beanspruchen, so können wir trotzdem noch viel mehr helfen, als was der direkte Stundenlohn ausmacht. Wir arbeiten dennoch in gemeinnützigem Sinn. Arzt und Schwester leiten zusammen den Kurs. „Das Lehrpersonal hat auf Honorar keinen Anspruch“, so steht es in unserm Regulativ. Der Arzt hat aber neben der Kursführung sein Heim und seine Praxis. Wir Schwestern können in den wenigsten Fällen neben der Uebernahme eines Kurses — besonders auf dem Land — noch andere Arbeit übernehmen. Denn öfters übersteigt die Teilnehmerzahl 50. Ich hatte Kurse mit 73 Besuchern. Da muß man zwei oder drei Abteilungen bilden für den praktischen Teil, damit jeder Teilnehmer richtig sehen und üben kann. Denn nicht im bloßen Erklären und Zeigen liegt der gewünschte Erfolg der Kurse, nein, ebensoviel im Uebenlassen und genauen Korrigieren. Auf diese Weise ist nicht nur der Abend, sondern schon der Nachmittag für den praktischen Teil in Anspruch genommen; andere Berufsarbeit ist uns daher unmöglich. Wohl werden uns die Spesen für allfällige Reisen und Kost vergütet an den Kurstagen, aber was machen wir an den andern Tagen mit dem Zimmer, das wir im Monatszins haben, mit Wäsche und Kleidern, die wir über die ganze Zeit des Kurses auch gebrauchen?

Kurse für häusliche Krankenpflege sind ein großes Feld für richtiges Schwesterntum. Meine Kurse zähle ich zu meinen schönsten Arbeiten. So viel Dankbarkeit habe ich selten erfahren dürfen. Meistens wurde ich nach meinen Lohnansprüchen gefragt; es schien selbstverständlich, daß da eine Besoldungsnorm aufgestellt sei. Auf mein Verneinen hin erhielt ich einmal als Antwort: „Schätzen Sie denn Ihre Arbeit so niedrig ein, denn was nichts kostet, ist auch nichts wert." Und eben weil dies den Kursteilnehmern so unverständlich war, wurde ich immer, trotz bestimmtem Ablehnen nach Abhalten meiner Kurse auf die reichste Art beschenkt. Oft kam ich sogar in peinliche Verlegenheit, denn der Wert der Geschenke überstieg ums Vielfache meine Dienste. In wie viel angenehmere Lage kämen wir, wenn da ein Fixum ausgemacht würde vom schweizerischen Roten Kreuz. Am meisten werden diese Kurse auf dem Lande abgehalten. Eine Gemeindeschwester oder eine Spitalschwester kann keine solche Kurse noch neben ihrer Tagesarbeit übernehmen. Es ist viel zuviel damit von ihr verlangt. Das habe ich beobachtet und miterlebt. Gewöhnlich werden diese Kurse im Winter abgehalten. Könnte sich da nicht eine Art Wander-Lehrschwester ausbilden lassen, die diese schöne Arbeit übernehmen würde und die zwei oder drei Kurse miteinander leiten könnte? So wäre ihre Zeit reichlich ausgefüllt und sie hätte Gelegenheit, vor und nach den Kursstunden den verschiedenen Fragen und Wünschen der verschiedenen Kursteilnehmer sich in Muße anzunehmen und so ihre Pflicht als Lehrschwester getreuer zu erfüllen, als wenn sie direkt nach Abhaltung des Kurses an ihre sonstige Arbeit eilen muß. Daß diese Kurse sehr nutzbringend sind, ist eine Tatsache. Daß aber sich bis jetzt nur zwei oder höchstens drei Schwestern dieser Arbeit widmen konnten, ist Grund, daß mehr als ein Drittel der geplanten Winterkurse nicht ausgeführt werden konnten. Mir wurde gesagt: „Wenn der leitende Arzt keinen Lohn beansprucht, so sollten es die Schwestern auch nicht tun." Sind wir denn aber nicht in einer ganz andern Lage wie der Arzt, der immer am selben Ort wohnt, wo der Kurs erteilt wird?

Wer hilft uns Schwestern, daß wir so helfen können, wie man es von uns verlangt?

Schw. Helene Nager.

## Rückblick zum Andenken an Dr. W. Sahli.

(Von Albert Hürzeler, Krankenpfleger, Grindelwald.)

Gerne haben wir, bevor wir uns in dieser Sache zum Worte meldeten, die vorangegangene Nummer 12 der „Blätter für Krankenpflege" von 1916 abgewartet, wohl wissend, daß aus der berufenen und gewandten Feder unseres hochgeschätzten Präsidenten des bernischen Krankenpflegeverbandes, Herrn Dr. C. Ischer, der ebenfalls, wie sein verstorbener Vorgänger, Herr Dr. W. Sahli, die Redaktion unseres Fachblattes in völlig uneigennütziger und höchst verdankenswerter Weise besorgt, im Namen des schweizerischen Krankenpflegebundes, zum Andenken an Herrn Dr. W. Sahli, ein warmer und wohlverdienter Nachruf erscheinen werde.

Nachdem dies nun in der erwartet vortrefflichen Weise geschehen, scheint es uns fast vermessen, den weitausgreifenden, gründlichen Ausführungen, welche uns die immense, unermüdliche Tätigkeit des Verstorbenen auf den zahlreichen Gebieten des Rotkreuz- und Krankenpflegewesens so lebhaft schildernd vor Augen führte, noch etwas beifügen zu wollen. Geschieht es dennoch, so bitten wir, es einem Vertreter der „alten Garde" zugute halten zu wollen, der einzig und allein vom Standpunkte des Pflegepersonals aus die wirkungsvollen Bestrebungen und ziel-

bewußten Vorarbeiten um die Gründung des schweizerischen Krankenpflegebundes, die bisherige Entwicklung und die eventuelle zukünftige Ausgestaltung dieser Schöpfung zum Gegenstande einer Ehrung für den Dahingeschiedenen machen möchte.

Das Werk, das heute der frisch in unsern Verband eintretende Kollege und Kollegin als ein festgefügtes Ganzes vorfindet, ist nicht auf einen Schlag entstanden. Das Terrain mußte im Gegenteil lange sorgfältig vorbereitet werden. Und haben auch die Rotkreuz-Pflegerinnenschule von Bern und die Pflegerinnenschule von Zürich mit bewunderungswürdiger Ausdauer an der Sammlung und Sichtung des Pflegepersonals schon vor Gründung unseres Verbandes seit mehr als einem Jahrzehnt gearbeitet (vgl. „Zur Gründung eines schweiz. Pfleger- und Pflegerinnenverbandes", von Frl. Dr. Anna Heer, Zürich, Jahrg. 1909, Nr. 4, S. 44), so beginnt für uns die eigentliche Gründungsepoche doch erst mit der Einführung unseres Fachorgans, der „Blätter für Krankenpflege", deren Probenummer am 15. Dezember 1907 zur Ausgabe kam. Das war fürwahr ein guter Wurf. Wagen durfte derartiges jedoch nur ein Mann, der, wie Herr Dr. Sahli, mit fester Hand auf das einmal gesteckte Ziel lossteuerte.

Noch lebhaft erinnern wir uns des Augenblicks, da besagte Probenummer in unsere Hände gelangte, und noch heute zittert in uns die Bewegung nach, die uns beherrschte, als wir ihren Inhalt mit dem lebhaftesten Interesse verschlangen, und die wichtigsten Stellen der „Einführung" dick unterstrichen und das ganze „Blättlein" mit dem vielverheißenden Worte „Sammelruf" überschrieben. Ja, ein „Sammelruf" durften wir es nennen. Vorerst als Gratisbeilage zu der Zeitschrift „Das Rote Kreuz" gedacht, blieb doch sein vornehmster Zweck, das den Pflegeberuf ausübende Personal zu sammeln, sie, die Weitzerstreuten, einander näher zu bringen, einen freien Meinungsaustausch unter ihnen zu ermöglichen und — wie es weiter heißt — auch den sozialen Verhältnissen des Pflegepersonals, überhaupt allem, was seinen Stand als solchen angehe, Beachtung zu schenken. Ganz besondern Wert — so lesen wir dort weiter — solle darauf verlegt werden, „die Vorarbeiten und die Gründung eines gesunden, schweizerischen Verbandes des Pflegepersonals zu erleichtern". Das Blatt werde den Standpunkt vertreten, daß gewisse Uebelstände in der schweizerischen Krankenpflege ohne die Mitwirkung eines kräftigen Verbandes nicht zu heben seien und daß das Pflegepersonal bis zu einem gewissen Punkte sich selber helfen müsse. Da aber die Verhältnisse im Krankenpflegeberuf so aparte und der Zusammenhang des Personals noch ein so lockerer sei, scheine die Erörterung neuer Vorschläge in der Oeffentlichkeit unbedingt geboten, wenn etwas Gutes dabei herauskommen solle (vgl. die „Einführung" der Probenummer, 1907).

Was wir an Herrn Dr. Sahli stets am meisten bewunderten, das war sein inniges Verständnis für die damals noch vielerorts überaus mißliche soziale Lage des Privat- und Spitalpflegepersonals: „Fast das gesamte unabhängige Pflegepersonal" — so lesen wir in Nr. 2, 1908, S. 14 — „arbeitet noch unter den ungünstigsten Arbeitsverhältnissen, die aus frühern Zeiten stammen und weder auf die Erhaltung der körperlichen Rüstigkeit noch der geistigen Frische genügende Rücksicht nehmen. Uebertrieben lange Arbeitszeit, geringe Entlöhnung und daher oft sehr rasche Abnützung von Gesundheit und Körperkraft sind die trüben Begleiter dieses sonst so beglückenden Berufes. Hierin Abhilfe zu schaffen, ist der einzelne machtlos und nur mit vereinten Kräften wird es gelingen, nach und nach eine soziale und ökonomische Hebung des Krankenpflegeberufes herbeiführen."

Und „gründet einen Verband zur Wahrung eurer eigentlichen Berufsinteressen", ruft er uns auf Seite 29 des ersten Jahrganges zu (vgl. Nr. 3, 1908).

Aber noch viel eindringlicher wiederholt er diese Aufforderung im Anschlusse an den Aufsatz des Herrn Prof. Zimmer „Ueber die Arbeitszeit in der Spitalkrankenpflege“ (vgl. Nr. 8, 1908, S. 83). Doch es würde entschieden zu weit führen, wollten wir alle die sprechenden Beweise seines Wohlwollens und seiner Fürsorge für das schweizerische Krankenpflegepersonal anführen. Unsere lieben Kollegen und Kolleginnen, die sicherlich gleich wir, die „Blätter für Krankenpflege“ als treue Andenken aufbewahren, können ja diese fast in jede Nummer eingeflochtenen Mahnungen zum Zusammenhalten mit Leichtigkeit selber nachschlagen. Allerdings wahr ist, daß das Fehlen einer Berufsorganisation auch in unsern Reihen mehr oder weniger schwer, zum Teil beschämend empfunden wurde, und an Anläufen zur Gründung einer solchen fehlte es nicht. Die vorangegangenen Versuche waren aber nie von Erfolg gekrönt und dieses vergebliche Sturmlaufen hatte viele bereits mutlos gemacht, besonders wenn sie dabei immer auf Widerstand bei ihren Vorgesetzten in den Spitälern und Anstalten stießen. Herr Dr. Sahli sel. fand deshalb geneigte Ohren und seine vortrefflichen Ausführungen klangen den meisten wie die Verkündung eines neuen Evangeliums. Dauerte es dennoch verhältnismäßig lange, bis das Pflegepersonal endlich zu der wichtigen Frage seiner Verbandsgründung Stellung nahm, so müssen hierfür doch auch die schwierigen Verhältnisse, unter denen das in allen Gauen weitherum zerstreute Personal arbeitete, verantwortlich gemacht werden. Seit langem aber wissen wir, daß der Verstorbene nur auf ein Zeichen aus unserer Mitte wartete — denn einen Zwang wollte er keinen ausüben — um die Verbandsgründung in die Tat umzusetzen. Und als es sich anfing zu rühren, da freute ihn dieses Erwachen außerordentlich. Auf einen diesbezüglichen bescheidenen Beitrag (vgl. „Organisationsbestrebungen des schweizerischen Pflegepersonals“, Nr. 12, 1908, S. 133), schrieb er uns: „Ihre Einsendung freut mich; sie ist ein Zeichen, daß das Pflegepersonal doch noch weiter denkt als nur an den heutigen Tag, und ich hoffe, Ihr Artikel werde noch weitere Aeußerungen aus dem Kreise des Pflegepersonals nach sich ziehen.“ Das geschah denn auch. Die Lawine jedoch vollends ins Rollen brachte der vorzügliche Artikel: „Zur Gründung eines schweizer. Krankenpfleger- und Pflegerinnenverbandes“ (Nr. 4, 1909, S. 44) von unserer allerseits sehr verehrten, um die Gründung unseres Verbandes so hochverdienten Frl. Dr. A. Heer in Zürich. Was wären aber alle diese Bemühungen und Wünsche gewesen, ohne die unermüdliche Weck- und Sammelarbeit unseres verehrten Herrn Dr. Sahli, in seinen von ihm ins Leben gerufenen „Blätter für Krankenpflege“? Er war der Sämann, der den Samen ungemein geschickt unter das Pflegerpersonal streute, daß schließlich die Frucht von selber reifen mußte, denn wir brauchten ja sozusagen nur zuzugreifen. Wirklich, leichter hätte man es uns gar nicht machen können. Die weitere Entwicklung, die Gründungen der Sektionen Bern und Zürich, sowie des schweiz. Krankenpflegebundes, der Beitritt der Basler und Neuenburger usw. kennen wohl die meisten unserer Kollegen und Kolleginnen, so daß wir hier abbrechen dürfen. In einer der nächsten Nummern möchten wir dann noch gerne das Erreichte kurz skizzieren und anschließend einen Ausblick halten, was alles noch erkämpft werden könnte. Für heute brechen wir ab und sagen: Die Mitglieder des schweiz. Krankenpflegebundes und ganz besonders diejenigen des bernischen Verbandes haben alle Ursache, Herrn Dr. Sahli sel. als ihren eigentlichen Wohltäter zu betrachten und seiner zeitlebens mit großer Dankbarkeit zu gedenken. Sein Name wird mit dem schweiz. Krankenpflegebund unauslöschlich als ehrendes Denkmal verbunden bleiben.

# Aufnahmebedingungen

## für die Oberinnenschule vom Roten Kreuz im Anschar-Schwestern- und Krankenhause in Kiel.

1. Die Oberinnenschule hat die Aufgabe, geeignete Schwestern vom Roten Kreuz nach bestimmtem Plane so auszubilden, daß sie zur Leitung eines Mutterhauses vom Roten Kreuz befähigt sind.

2. Sie ist einer Kommission unterstellt, bestehend aus je einem Vertreter des Zentral-Komitees der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, des Verbandes Deutscher Krankenpflegeanstalten vom Roten Kreuz und des Provinzial-Vereins vom Roten Kreuz für Schleswig-Holstein, dem Vorsitzenden und der Oberin des Anschar-Schwestern- und Krankenhauses in Kiel.

3. Die Schwestern sollen aus gebildeter und ehrbarer Familie stammen, eine der Lyzealbildung entsprechende Bildung besitzen und nach Ablegung der staatlichen Prüfung in der Regel eine fünfjährige Tätigkeit als Schwester vom Roten Kreuz ausgeübt haben.

Sie sollen sich mindestens drei Monate in einer Lazarett- oder Krankenhausküche erfolgreich betätigt haben.

4. Gesuche um Aufnahme, und zwar in der Regel durch Vermittlung des Mutterhauses der Bewerberin, sind bei der Oberin des Anscharhauses in Kiel einzureichen.

Ueber die Aufnahme entscheidet das Zentral-Komitee auf Grund der Vorschläge der Kommission, die sämtliche eingegangenen Aufnahmeanträge vorzulegen hat.

Dem Gesuch sind beizufügen:

a) ein Lebenslauf;
b) der Geburtsschein;
c) ein ärztliches Zeugnis über einen guten Gesundheitszustand;
d) Zeugnisse über den Bildungsgang und die frühere Tätigkeit;
e) Anerkennung als staatlich geprüfte Krankenpflegerin;
f) die schriftliche Verpflichtung, nach Ablegung der Prüfung mindestens drei Jahre in einem Mutterhause vom Roten Kreuz Dienste zu leisten;
g) Nachweis erfolgreicher Ausbildung und Betätigung in Lazarett- oder Krankenhausküchen.

5. Die Ausbildung dauert sechs Monate und geschieht nach dem von der Kommission festgesetzten Lehrplan. Sie schließt mit einer Prüfung vor der Kommission. Ueber das Bestehen der Prüfung stellt das Zentral-Komitee eine Urkunde aus.

Sollte sich während der ersten beiden Monate zeigen, daß eine Schwester die Fähigkeit für das Amt der Oberin nicht besitzt, so kann die Kommission beim Zentral-Komitee die Ausschließung der Schwester von der weiteren Fortsetzung der Ausbildung beantragen.

6. Während der Ausbildungszeit haben die Schwestern ein monatliches Kostgeld von 80 M. an das Anschar-Schwestern- und Krankenhaus zu zahlen und ihm auf Verlangen eine Sicherheit zu stellen.

Sie wohnen im Mutterhause und fügen sich seiner Hausordnung.

7. Die Oberinnenschule hat keine Verpflichtung, für die Anstellung der ausgebildeten Schwestern zu sorgen.

Der Vorsitzende, gez.: von Pfuel.

# Schweizerischer Krankenpflegebund.

## Protokoll der 7. Delegiertenversammlung,

Sonntag, den 19. November 1916, nachmittags 1 Uhr, im Bahnhof Olten.

(Fortsetzung.)

Als Präsidentin des Krankenpflegeverbandes Zürich verweist die Vorsitzende ebenfalls auf den in den Krankenpflegeblättern erschienenen Jahresbericht und fügt ergänzend noch hinzu, daß die Mitgliederzahl bis zum heutigen Tag auf 704 angestiegen sei, nämlich 317 Krankenpflegerinnen, 22 Krankenpfleger, 267 Wochenpflegerinnen, 89 Kinderpflegerinnen; davon sind stimmberechtigt 603, nicht stimmberechtigt 92. Dazu kommen noch 40 Kandidatinnen. Vermittlungen sind im laufenden Jahr schon 1359 zu verzeichnen, gegenüber 1162 im ganzen Vorjahre. Gegen Krankheit versichert sind 528, nicht versichert sind: wegen Aufenthalt im Ausland 79, weil zu alt 36, wegen Krankheit 21, verheiratet 8, in Versicherung begriffen und säumig 55. Nachdem in der Hauptversammlung mit patriotischer Begeisterung beschlossen worden war, die Verpflichtung, dem Rufe des schweizerischen Roten Kreuzes oder Gesundheitsamtes zu folgen, obligatorisch zu erklären und nachdem daraufhin auch noch die nicht in der Hauptversammlung anwesenden Mitglieder eingehend darüber orientiert worden waren, sind uns bis heute 575 mit der Unterschrift versehene Verpflichtungsscheine zugekommen; 87 konnten an im Ausland weilende Mitglieder nicht verschickt werden und 25 sind noch säumig. Wir haben dieses Obligatorium auch auf die Wochen- und Kinderpflegerinnen ausgedehnt, in der Meinung, daß diese im Bedürfnisfall vielerorts in Anstalten und in Privatverhältnissen für mobilisierte Krankenpflegerinnen eintreten könnten, ja eventuell auch in den Lazaretten als Hilfskräfte zu verwenden wären. Die Vorsitzende kann ein leises Bedauern über die Abtrennung der Wochen- und Kinderpflegerinnen vom Berner Verband nicht unterdrücken. Sie fühlt sich fast verpflichtet, sich dafür zu entschuldigen, daß sie durch die Zürcher überhaupt in den Bund herein gekommen sind. Sie begründet und erklärt dies damit, daß vor nahezu 20 Jahren die Antwort auf ihre erste Umfrage, was am meisten not tue in bezug auf die Heranbildung von Pflegepersonal, dahin lautete, daß sich der Mangel an gut ausgebildeten Wochenpflegerinnen am empfindlichsten fühlbar mache. Es wurde deshalb auch auf ihre Anregung hin am Frauenkongreß in Genf vom schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein beschlossen, die Ausbildung von Kranken- und Wochenpflegerinnen Hand in Hand zu fördern und auszubauen. Und inzwischen ist aus dem Bedürfnis der Zeit herauswachsend noch dazu gekommen die spezielle Säuglingspflege, die ja durch die Behandlung gesunder und kranker Säuglinge in der Neuzeit eine ganz andere Rolle spielt als früher. Sie kann deshalb nicht einsehen, weshalb die eine Berufsgruppe hinter der andern zurückstehen sollte, und vertritt neuerdings energisch die Auffassung, daß die verschiedenen Pflegekategorien zum Wohle des Großen und Ganzen in einer Organisation vereinigt sein könnten, es wäre denn, dieselbe würde nach und nach so groß, daß im Interesse der Arbeitsteilung eine Trennung der verschiedenen Gruppen wünschbar und zweckmäßig erschiene. Sie ist der Ansicht, daß beide Kategorien anregend und den Horizont erweiternd auf einander einwirken können und würde es deshalb begrüßen, wenn die gemeinsame Arbeit noch längere Zeit fortdauern könnte.

In bezug auf die Berichterstattung über das Bundesjahr verweist sie auf die ausführlichen, gedruckten Protokolle über die Verhandlungen. Es ist ihr eine liebe Pflicht, als scheidende Präsidentin des Bundes, sowohl den verschiedenen

Sektionsvorständen, als den einzelnen Verbandsmitgliedern und namentlich auch den Sekretärinnen der verschiedenen Stellenvermittlungsbureaus von Herzen zu danken für ihre Mithilfe und alle in diesen Jahren geleistete Arbeit. Ganz besonders warmen Dank spendet sie den Mitgliedern des Bundesvorstandes, der Quästorin und Aktuarin und den Rechnungsrevisoren. Sie wirft einen kurzen Blick zurück auf die Zeit vor 6 Jahren, wo am Geburtstag des schweizerischen Krankenpflegebundes Herr Dr. Sahli mit kernigen Worten die Hoffnung aussprach, daß unsere Organisation als Ziel immer die Hebung unseres Standes im Auge behalten und in Einmütigkeit und Verträglichkeit demselben zustreben möge, eingedenk des Wahlspruches: „Einer für Alle, Alle für Einen!" Sie wagt es, die Vermutung auszusprechen, daß, wenn der verehrte Verstorbene heute noch mit uns tagen könnte, er doch wohl ein wenig mit dem zufrieden wäre, was der schweizerische Krankenpflegebund bis heute geleistet hat und geworden ist. Sie appelliert auch für die Zukunft an die Treue und Tüchtigkeit aller Bundesmitglieder und im Hinblick auf all das, was in unserer Organisation noch zu tun übrig bleibt, möchte sie dem neuen Bundesjahr die Parole weihen: „Ausbau im Innern und Vertiefung."

Der Vorsitzende des Examenausschusses, Herr Dr. Ischer, teilt mit, daß in den beiden Examen im Laufe des Berichtsjahres zusammen 27 Kandidatinnen geprüft worden seien. Das Herbstexamen 1915 ergab ein mittelmäßiges Resultat, das Frühlingsexamen 1916 aber ein ganz schlechtes, indem von 13 Kandidatinnen 5 durchgefallen sind und auch die Leistungen der meisten andern keine hervorragenden waren. Er vertritt energisch den Standpunkt, daß dieser Mißerfolg nicht davon herrühre, daß allzu hohe Anforderungen gestellt werden, sondern daß das Examen allzu leicht aufgefaßt wurde und lediglich als Mittel zu dem Zweck dienen sollte, eine Tracht tragen zu können. Er ist dem Bundesvorstand dankbar, daß er beschlossen hat, unser Examen soll auch weiterhin auf der bisherigen Höhe gehalten werden, selbst wenn dem Bunde dadurch weniger neue Mitglieder zugeführt werden. Hingegen hofft er dadurch auf bessern Examenerfolg hinwirken zu können, daß er zukünftigen Examenkandidatinnen den Zutritt zu dem vorhergehenden Examen gestattet, damit diese einen Begriff bekommen, was verlangt wird.

Frl. Dr. Heer verdankt Herrn Dr. Ischer nicht nur sein Referat, sondern ganz besonders seine großen Bemühungen in der Examensache. Sie berichtet, daß sich bis dahin noch keine Kandidatinnen zum Wochen- und Säuglingspflege-Examen angemeldet haben, weshalb die Abhaltung eines solchen noch gar nicht in Frage gekommen sei. Erfreulicherweise wird nun auch in St. Gallen, dank der Mitwirkung von Frau Dr. Imboden und Herrn Dr. Jung, eine Gelegenheit zur Ausbildung in Wochen- und Säuglingspflege geschaffen, welche den Anforderungen entspricht, die zur Zulassung zu unsern Examen berechtigen.

Die Quästorin des Trachtateliers, Frau Oberin Schneider, rapportiert, daß dasselbe immer in Vollbetrieb sei und auf einer Grundlage arbeite, die zu der Annahme berechtige, daß es nach und nach auf eigenen Füßen stehen könne. Sie schildert die ganze Organisation des Betriebes und die Arbeitsverteilung unter die verschiedenen Organe des geschäftlichen Unternehmens und betont, daß der Gründung von Filialen an andern Verbandsorten nichts im Wege stehe, wenn sich dieselben an die hierfür in der Trachtordnung aufgeführten Bedingungen halten. Sie schließt mit der Beantragung einer Fristverlängerung zum Austragen noch nicht vorschriftsgemäßer Trachtkleider, die einstimmig um ein weiteres Jahr bewilligt wird.

3. Die Quästorin des schweizerischen Krankenpflegebundes, Schw. Emma Eidenbenz, verliest den Auszug aus der Jahresrechnung pro 1915.

Die Rechnung, welche von den Herren Paul Rahm und Alph. Althaus geprüft worden, ist genehmigt und der Quästorin, sowie auch deren Prüfung den Rechnungsrevisoren warm verdankt.

4. Wahlen. a) Vorort. Die Präsidentin bringt den Antrag des Bundesvorstandes zur Kenntnis, die Vorortschaft für die nächste Amtsdauer auf die Sektion Bern überzutragen, der einstimmig zum Beschlusse erhoben wird. Herr Dr. Fischer verdankt im Namen der Sektion Bern das ihr entgegengebrachte Zutrauen und entbietet gleichzeitig aber auch seinen warmen Dank dem Bureau des bisherigen Vorortsvorstandes (vor allem dessen Präsidium und Aktuariat), der durch eine energische, zielbewußte Geschäftsführung unsere Organisation so mächtig gefördert hat. Er macht darauf aufmerksam, wieviel wichtige Arbeit bereits geleistet worden sei, und wie es sich jetzt nach den eigenen Worten der Präsidentin zunächst um die Weiterführung des innern Aufbaues, um die Vertiefung handeln werde, Dinge, die nach außen vielleicht wenig scheinen dürften, die aber nichtsdestoweniger gewissenhaft und sorgfältig durchgeführt werden sollen.

b) Bundesvorstand. Da keine Demissionen aus den Reihen der bisherigen Bundesvorstandsmitglieder vorliegen, wird auf Antrag von Herrn Hausmann der ganze Bundesvorstand in globo wieder für eine weitere Amtsdauer gewählt.

Es entspinnt sich eine längere Diskussion über den Sinn folgender Stelle von § 15 der Bundesstatuten: „Den Vorsitzenden sowie den Aktuar stellt die Sektion des Vorortes". Zwei Auffassungen werden vertreten, einerseits daß Präsident und Aktuar des Bundesvorstandes durch die Delegiertenversammlung aus den die Sektion des Vorortes vertretenden Bundesvorstandsmitgliedern gewählt werden müssen, anderseits, daß der Bundesvorstand sich selbst konstituiere in der Weise, daß Präsident und Aktuar der Vorortssektion angehören. Es muß zugegeben werden, daß die Fassung des betreffenden Statutenpunktes speziell durch den Ausdruck „stellt", keine präzise ist, und verschiedene Deutungen zuläßt. Endgültig wird beschlossen, daß der Bundesvorstand sich selbst zu konstituieren habe, und also in dessen nächster Sitzung Präsidium und Aktuar gewählt werden sollen.

c) Rechnungsrevisoren. Herr Rahm, einer der bisherigen Rechnungsrevisoren, schlägt vor, jeweilen nicht gleichzeitig beide Rechnungsrevisoren neu zu wählen. Für den sein Amt niederlegenden Herrn Rahm wird aus dem Kreise der Zürcher Sektion als neuer Rechnungsrevisor einstimmig Herr Fischinger gewählt.

5. Anträge des Bundesvorstandes. Die Vorsitzende verweist auf die in den Krankenpflegeblättern erschienenen revidierten Statuten der Sektionen Neuenburg, Zürich und Bern. Ohne Einwendungen werden die drei Statutenentwürfe durch Abstimmung einstimmig genehmigt. Ferner weist sie auf den in Nr. 10 der Krankenpflegeblätter erschienenen abgeänderten Entwurf zu den Normalien für Anstaltsstellen hin. Es wird beschlossen, denselben in globo zu genehmigen, jedoch die neuen Lohnansätze zur Diskussion zu bringen. Herr Schenkel beanstandet die Verschiedenheit der Lohnansätze für männliches und weibliches Pflegepersonal, und beantragt wenigstens eine gewisse Ausgleichung dieser Ansätze in der Weise, daß die obere Taxgrenze für das weibliche Personal in gleiche Höhe wie diejenige für das männliche gesetzt werde. Die Abstimmung ergibt eine Minderheit für diesen Antrag. Herr Direktor Müller macht darauf aufmerksam, daß diese Normalien für die kantonalen Anstalten nicht als verbindlich erklärt werden können, weil allen Dienstverhältnissen in denselben die bezüglichen kantonalen gesetzlichen Bestimmungen zugrunde liegen müssen. Frl. Dr. Heer ist der Ansicht, daß eventuell die kantonalen Behörden von seiten des Bundesvorstandes darauf aufmerksam gemacht werden sollten, wenn deren Anstellungsbedingungen für Pflegepersonal in Anstalten allzu

weit hinter den in unseren Normalien festgelegten Grundsätzen zurückbleiben. Im übrigen ermahnt sie die Mitglieder aller Sektionen, sich gewissenhaft bei der Uebernahme jeder Anstaltsstelle unserer Vertragsformulare in der vorgeschriebenen Weise zu bedienen. Auf Anregung von Herrn Dr. Kreis wird beschlossen, in den Krankenpflegeblättern eine Wegleitung zur Verwendung dieser Normalien erscheinen zu lassen, um sie dadurch populärer zu machen. Herr Schenkel wirft die Frage auf, ob nicht im Anschluß an diese Normalien von den Verbänden aus mit größeren Krankenanstalten Verträge zur gruppenweisen Ueberlassung von Pflegepersonal abgeschlossen werden könnten. Die Vorsitzende bestätigt, daß ähnliche Anregungen auch schon gemacht worden seien, daß aber diese Frage große Schwierigkeiten mit sich brächte, die zuerst studiert werden müßten, ehe auf eine Diskussion darüber eingetreten werden könnte.

In bezug auf die Gemeindepflegenormalien wird die einzige Abänderung, welche sich auf eine Erhöhung der Wäschevergütung bezieht, ohne Gegenantrag genehmigt.

(Schluß folgt.)

# Aus den Verbänden und Schulen.

## Krankenpflegeverband Basel.

Einladung zur gemütlichen Zusammenkunft. Dienstag, den 23. Januar, abends 7¾ Uhr, im Bärenfelserzimmer, Petersgraben 37 A. Traktandum: Einüben des von der Sektion Zürich gestifteten Bundesliedes.

Recht zahlreiche Beteiligung erwartet Der Aktuar.

Mitteilungen. Unsere Mitglieder werden gebeten, ihre Mitgliedkarten zur Abstempelung im Bureau vorzuweisen. Diejenigen, die es per Post besorgen, haben das Rückporto beizufügen, ebenso allen Antwort verlangenden Briefen und Karten.

Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß alle Trachtsachen, ebenso das Bundesabzeichen bei Schw. Marie Rieber, Leimenstraße 78, je Donnerstags, mittags von 2—5 Uhr, erhältlich sind. Die Mitgliedkarte ist mitzunehmen.

Der Aktuar.

## Krankenpflegeverband Zürich.

Unsere Jahresschlußfeier im Restaurant „Karl der Große", am 28. Dezember, verlief — dem Charakter der jetzigen düsteren Zeit angemessen — ernst und würdig, entbehrte jedoch trotzdem nicht ganz des Humors.

Es ist eine allgemeine Sitte, daß man um die Weihnachtszeit einmal zu den Großeltern eingeladen wird, so man welche hat. — Und wir haben solche — und zwar gute, liebe und freigebige „Großeltern", die uns so freundlich zu Gast geladen hatten; da ließen es sich die „Enkelkinder" (alte und junge) dann auch recht wohl sein an den reich gedeckten Tischen. In ihrer gewohnten warmen Art begrüßte Frl. Dr. Heer die Anwesenden und hieß alle herzlich willkommen, und gedachte auch in freundlicher Weise derer, welche nicht am Feste teilnehmen konnten, teilweise durch eigne Krankheit, teilweise durch Pflichten am Krankenbett verhindert.

Und nun trat — der modernen Zeit entsprechend — der Projektionsapparat in Funktion und zauberte uns in einer Reihe außerordentlich gut gelungerer Bilder Palästina — „das heilige Land" — auf die Leinwand. Wir machten in kurzer Zeit eine interessante Wanderung durch das ganze Land, vom Libanon und den Jordanquellen bis hinab gen Jericho und an das tote Meer. Alle Stätten, die uns von Kindheit an durch die biblische Geschichte vertraut sind, zogen in lebendiger Deutlichkeit an unsern

Augen vorüber, dazu noch die erklärenden Worte von Frau Oberin Schneider, und so bekam man in der Tat einen rechten Begriff von dem Land, in welchem einst der Heiland gewandelt ist. In einer zweiten Serie von Lichtbildern wurde „das Leben und Wirken Jesu" nach Gemälden berühmter Meister dargestellt; sie begann mit dem Bild Johannes des Täufers und endigte mit dem Tod Christi. Frau Oberin Schneider gab hierzu wiederum interessante Erläuterungen über die verschiedenen Bilder und die betreffenden Maler und las die passenden Bibelstellen dazu vor.

Und als die lebensvollen Bilder auf der Leinwand erloschen waren, da flammten die Christbaumkerzen auf und „Stille Nacht, heilige Nacht", tönte es durch den Saal. Dann erschien im Schein der Kerzen unser lieber, alter „Samichlaus" und brachte, nebst guten, wohlgemeinten Lehren, auch greifbare Dinge, wie Aepfel, Nüsse, Orangen usw. „für die Kinder" und auch etwas im Kuvert für „wo es not tut". Es folgten nun einige längere und kürzere deklamatorische Vorträge, und dann erschien auf einmal ganz unerwartet ein reizendes „Enkelkind" (eine von den „Kleinen", in Biedermeiertracht!), welches seinen Großeltern" mit lieblichen, launigen Versen, „Endefinken", Strickwolle und den unerläßlichen Schnupftabak überreichte, was große Heiterkeit hervorrief. So flossen die Stunden rasch dahin, bald zeigte die Uhr auf elf, man mußte an den Heimweg denken. Und nun ergriff Frl. Dr. Heer nochmals das Wort und gab dem Friedensgedanken, welcher jetzt alle denkenden Menschen bewegt, beredten Ausdruck, indem sie die Anwesenden aufforderte, ihre Gedanken in dieser Richtung in irgendeiner Form — Prosa oder Gedicht — kurz gefaßt zu Papier zu bringen und dieses Schriftstück dann an die Rednerin selbst oder an Frau Oberin Schneider, oder auch an das Bureau der Stellenvermittlung zu senden. — Frl. Dr. Heer erwartet einen guten Erfolg ihrer Anregung, und diejenigen, welche am 28. Dezember nicht dabei waren, seien hiermit freundlichst aufgefordert, sich ebenfalls an diesem Gedankenaustausch zu beteiligen.

Zum Schluß sprach Pfleger P. G. im Namen aller Anwesenden unsern verehrten Gastgeberinnen den wärmsten Dank der ganzen Versammlung aus für den überaus schönen und genußreichen Abend, der so manchen guten und schönen Gedanken gegeben und wahrscheinlich auch geweckt hat. Allen ein gesegnetes 1917. Schw. M. Sch.

---

## Einladung

zur nächsten Monatsversammlung auf Donnerstag, den 25. Januar 1917, abends 8 Uhr im Restaurant „Karl der Große" (Roter Saal).

Traktanden: Noch unbestimmt.

Beiträge von seiten der Mitglieder willkommen. — Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlich ein Der Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

---

Achtung! Es wird daran erinnert, daß im Monat Januar die Mitgliedskarten für das Jahr 1917 abgestempelt werden müssen. Wir ersuchen deshalb die werten Mitglieder, ihre Mitgliedskarten baldigst einsenden zu wollen, und bitten zugleich, gefälligst eine Retourmarke beizulegen, da dies dem einzelnen wenig ausmacht, während es für das Bureau eine ziemliche Mehrausgabe bedeutet, wenn die meisten Mitglieder keine Marken beilegen.

Das Stellenvermittlungs-Bureau
des Krankenpflegeverbandes Zürich.

---

☛ Die Mitglieder werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß laut Beschluß der letzten Hauptversammlung (2. Juli 1916), der diesjährige Jahresbeitrag (Fr. 8) in einer Rate im Monat Februar per Nachnahme erhoben wird. Wir ersuchen die werten Mitglieder höflich, die Nachnahmen prompt einzulösen, damit nicht unnötige Hin- und Herschreibereien entstehen.

Das Bureau des Krankenpflegeverbandes Zürich.

---

† Frau Dr. Dora Vortisch-van Vloten. Den Schwestern des V. Kurses der Rotkreuz-Pflegerinnenschule bringen wir zur Kenntnis, daß ihre externe Kursgenossin, Dora van Vloten, am 5. Januar in Kork bei Straßburg an Malaria und schwerer Lungenentzündung gestorben ist.

Sie alle werden sich noch immer und gerne der allzeit fröhlichen und dienstfertigen Mitschülerin erinnern, die ihren Pflichten stets mit großem Eifer und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit nachgekommen ist.

Nach dem Austritt aus der Schule verheiratete sie sich mit dem Missionsarzt Dr. Vortisch, den sie dann nach China begleitete und ihm in seinen schweren, manchmal mit großen Gefahren und vielen Entbehrungen verbundenen Amte eine treue Gehilfin war, dort aber auch den Keim ihrer Krankheit holte. Von China zurückgekehrt, lebte sie in Kork, wo ihr Gatte die Direktion einer Anstalt für Epileptische übernommen hatte. An ihrer Bahre trauert der Gatte und vier Kinder, sowie die betagten Eltern.

Der Schule ist die Dahingeschiedene eine treue Anhängerin geblieben, die in ihren Briefen stets ihren Dankesgefühlen Ausdruck gab für das dort Gelernte, das ihr in ihrem Wirkungskreis, wie sie des öftern wiederholte, von großem Nutzen war.

Wir alle, denen es vergönnt war, mit dieser edeln Frau von goldlauterem Charakter in Verbindung zu sein, werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren. E. D.

---

## Neuanmeldungen und Aufnahmen.

**Krankenpflegeverband Basel.** Aufnahmen: Schw. Frieda Meier, geb. 1873, von Basel (tritt aus der Sektion Bürgerspital über). Schw. Emma Leisinger, geb. 1872, von Marzell (Elsaß), tritt aus der Sektion Zürich über. Schw. Luise Wunderle, geb. 1892, von Gernsheim (Hessen).

Austritte: Jakob Tanner, Pfleger, von Dietikon; wegen Berufswechsel. Schw. Marie Keller, von Unterstammheim; wegen Familienverhältnissen.

Neuanmeldung: Schw. Sophie Gustavsen Zeeb, geb. 1873, von Kopenhagen.

**Krankenpflegeverband Bern.** Aufnahme: Anna Rissel, Krankenpflegerin, geb. 1888, von Basel-Stadt.

Neuanmeldungen: Emmy Schittli, Krankenpflegerin, geb. 1882, von Speicher (Appenzell). Rosa Frey, Krankenpflegerin, geb. 1888, von Hofstetten bei Elgg (Zürich).

Austritte: Anna Lüthi, Krankenpflegerin. Martha Nobs, Krankenpflegerin.

Beförderung zur Stimmberechtigung: Marie Aegerter, Kinderpflegerin.

**Krankenpflegeverband Zürich.** Neuanmeldungen: Schw. Gertrud Montigel, Krankenpflegerin, geb. 1871, von Chur. Schw. Aline Rüegg, Krankenpflegerin, geb. 1889, von Wila (Zürich).

---

**Rotkreuz-Pflegerinnenschule Bern.** Münsterlingen. — Weihnachten 1916. Meine lieben Schwestern! Ich soll von unserm Weihnachtsfestli berichten und bin doch überzeugt, daß es eine langweilige Epistola geben wird. Und langweilig war es etwa gar nicht. Es war im Gegenteil recht fröhlich und heimelig, so, wie wenn eine große Familie zusammen Weihnacht feierte. Große Freude machte Patienten und Schwestern die Anwesenheit unseres Herrn Spitalarztes mit seiner Familie. Wir dankten ihnen allen im stillen dafür.

Wie gewöhnlich versparten wir einen guten Teil Arbeit auf den letzten Tag und das Weihnachtsgestürm fehlte nicht. Das Chlausgewand mußte noch Lebkuchen angenäht bekommen und zu schokoladenen Flaschen, Mäusen, Zigarren, Würstli usw. sollten Begleitverse entstehen. Unsere Kranken mußten etwas zu lachen haben, sie waren alle so deprimiert.

Um 7 Uhr war es Zeit anzufangen. Ein liebliches Christkind stand da, mit silberglänzendem Gewand und neben ihm ein währschafter Chlaus in Holzböden und mit einer großen Rute. Aber er schleppte auch zwei große, verheißungsvolle Säcke mit sich. Das Harmonium stand vor dem Frauensaal; dort sollte zuerst Bescherung sein. Zuerst wurde natürlich gesungen. Und in der festlichen Stimmung tönte es ganz gut, trotzdem wir ein gar mageres Chörlein sind. Nach dieser musikalischen Einleitung war es einem so recht weihnachtlich zu Mute, und nun konnten die himmlischen Gestalten kommen, es wunderte einem gar nicht mehr. Ein schöner Engel trat herein und mahnte mit einem Gedicht an die trübe Zeit voll Not und Jammer. Als er wieder verschwunden war, erschien das Christkind. Mit seiner feinen Stimme sang es: Vom Himmel hoch, da komm' ich her. Liebevoll begrüßte es darauf die Kranken, tröstete sie und überließ dann das Wort dem Samichlaus, der auch gar nicht verlegen war und sein böses Maul brauchte. Wie immer, wußte er allerhand Schwächen und Eigenheiten auszukramen. Und als er genug geschimpft hatte, fing er an auszupacken, verteilte alle die Päckli, dazu Aepfel, Nüsse, Orangen und andere kleine Sachen, Bleistifte, Kalender, Hefte, Karten. Die prächtige Wäsche machte allen viel Freude, und als der Chlaus ging, sah man lauter frohe Gesichter. Bei den Männern wiederholte sich alles noch einmal. Nur war der Chlaus noch viel gesprächiger und den Patienten war's oft fast ungemütlich. Auch hier gab's Päckli und andere Sachen genug: niemand konnte den Krieg spüren. Zum Schluß sangen wir noch ein paar Lieder, der Baum wurde gelöscht und bald war nichts mehr Weihnachtliches da, als der liebe, wehmütige Geruch des Tannenbaumes!

Am nächsten Abend war stille Schwesternweihnacht. Wohl ein jedes war in etwas wehmütiger Stimmung. Man wäre doch gern schnell heim, um zu feiern. Aber dann hätten wir auch nicht die Freude erlebt, andern Freude zu machen.

— Lindenhof. — Weihnachten 1916. Ihr Schwestern möchtet wissen, wie wir hier Weihnachten gefeiert haben. Nun so hört:

Schon am 22. Dezember wurde den Kranken ihr kleines Fest bereitet. Wie alle Jahre zogen Christkindlein und Samichlaus durch das Haus und ließen ihre Bäumchen bei den Kranken leuchten. Eine Christrose, die mit ihren weißen Blüten in den blonden Haaren reizend aussah, der Winter und eine Tanne traten in die Runde und sprachen ihre hübschen Verse. Auch die Mutter Maria erschien mit der Krippe, hütete ihr Kindlein und sang ein himmlisches Lied. Am originellsten war der alte Chronist, der schwermütige Worte sprach, indem er in seinem großen Tagebuch blätterte. Ein Friedensengel trat zu ihm und tröstete ihn in seinem Herzeleid. Der Chor sang die alten Weihnachtslieder. Das Schönste von allem war gewiß der Sologesang einer Schwester; mit ihren innigen Weisen hat sie sicherlich manches Herz erfreut. Zu all dem brannten oben und unten in den Salons zwei Weihnachtsbäume in hellstem Glanze.

Am folgenden Abend war das Fest der Schwestern. Schon im Hausgang der „Villa" brannte ein Bäumchen und an der Decke hing ein wunderbarer Leuchter aus Tannenästen, der einem wirklich Weihnachtsfreude entgegenstrahlte.

Die ganze Schwesternschar war versammelt und wurde nun aufs lieblichste unterhalten. Eine Ueberraschung nach der andern kam. Wo nur hatten die Schülerinnen die Zeit hergenommen, alles vorzubereiten. Reizend war das Melodrama vom Tannenbäumchen, äußerst heiter das Theaterstückchen „Die Gongstanze". Alles lachte, alles war fröhlich! Wir danken euch, ihr Guten, man sollte euch ein ganz besonderes Kränzlein winden. Chlaus und Cristkind hatten viel zu schaffen, denn es regnete von Geschenken. Frau Oberin hatte halt wieder wie eine gute Mutter herrlich für ihre Kinder gesorgt. — Trotz Krieg und trotz Buttermangel war ein wahrer „Güetzisegen" da. Schon lange hatten Frl. Buri und die Köchin Susanna gerührt und gebacken.

Nicht allzu früh erhob man sich, und jede Schwester begab sich, bepackt wie ein Weihnachtskind, in ihr Kämmerlein.

Nun habe ich euch von unserm Festlein erzählt. Ihr hättet halt selbst dabei sein sollen! Heute, da ich dies schreibe, ist schon Neujahrstag. — Herzliche Grüße und gute Wünsche euch allen!

— Lindenhofspital, Januar 1917. — Meine lieben Schwestern! So viele gute Neujahrswünsche sind uns zugeflogen von allen Seiten her, daß sie mein „Truckli" gar nicht mehr zu fassen vermag. Ja, ja, die Schwesternzahl vergrößert sich von Jahr zu Jahr und die lieben „Alten" bleiben der Schule in Treuen zugetan, das alles sagt mir mein zu klein gewordenes Truckli. Euere Anhänglichkeit freut uns und gibt uns neuen Mut zu unserer nicht immer leichten Arbeit im Dienste unserer großen Sache.

Unser Herr Dr. Sahli ist von uns gegangen — desto fester müssen wir zusammenstehen, uns gegenseitig helfen und fördern, damit seine Lieblingsschöpfung, unsere Schule, weiterhin wachse und gedeihe und reiche Früchte bringe.

Als die Glocken so feierlich läuteten in der Sylvesternacht, zerstreuten wir uns wie gewohnt auf alle Weglein unserer verschiedenen Gärten. Meine Gedanken wanderten zu unsern Lindenhofkindern in der Ferne mit warmen Wünschen für das Glück und Wohlergehen jeder einzelnen Schwester. Möge es uns nie an der richtigen Schwungkraft der Seele mangeln, um alle Hindernisse und Hemmungen, die sich der Erreichung unserer Ideale entgegenstellen, siegreich zu überwinden. Mögen wir uns fernhalten von Kleinlichkeit, Egoismus, Eifersucht und wie die Uebel alle heißen, die ein harmonisches Zusammenarbeiten so sehr erschweren und viel unnötige Bitternis bringen können. „Groß denken und groß handeln", das sei unser Wahlspruch. Ferne von uns sei auch Lauheit und Gleichgültigkeit in Berufs- und Menschheitsfragen, die unsere Person, unsern kleinen Kreis vielleicht nicht direkt angehen, aber von größter Wichtigkeit sind für die Gesamtheit. Hinauswachsen müssen wir über uns selber, das Wohl unserer Mitmenschen in den Vordergrund stellen, das gibt innere Befriedigung und Lebenserfüllung.

Und einige unserer Schwestern sind krank und müssen viel, viel Geduld haben, sie möchten so gerne wirken und können doch nicht. Ihnen allen herzliche Genesungswünsche. Mit vertieftem Verständnis für alles Erdenweh werden sie aus dieser Prüfung hervorgehen.

Danken möchte ich noch ganz speziell für die vielen Briefe von den Außenstationen und andern Arbeitsgebieten unserer Schwestern. Was mich am meisten daran freute, waren nicht die geschriebenen Worte, sondern das, was zwischen den Zeilen zu lesen war, daß ein guter Geist, ein herzliches Einvernehmen überall die Schwestern verbindet.

So wollen wir denn trotz schweren Zeiten mutig und schaffensfroh an die Arbeit dieses Jahres herantreten.

Mit lieben Grüßen und Wünschen, eure getreue Erika A. Michel, Oberin.

## Sonnenrain!

Still steht es da, das große Haus an der Straßenbiegung, das einen so sonnigen Namen trägt und darum auch so viel Sonne in sich birgt. Von außen sieht man ihm zwar nicht an, was es in sich trägt und was für Schätze man findet, wenn man einmal einen Rundgang dadurch macht. Und doch, stehst du vor dem stets groß geöffneten Gartentor, so fällt dein Blick unwillkürlich auf zwei große, schwarze Tafeln zu beiden Seiten, welche dir zeigen, daß dies Haus eine Privatklinik ist.

Vier Aerztenamen stehen darauf, bald könnte es einem Angst werden; aber darüber steht in kleinen, feinen Buchstaben ein herrliches, sonniges Wort, das uns sofort eine Beruhigung gibt, daß es hier gewiß nicht so schrecklich sein kann.

„Sonnenrain, wirst wohl kein Schreckensstein für mich werden", so seufzt wohl mancher Patient, der schmerzbeladen über diese Schwelle tritt, und gewiß, wer einmal im Sonnenrain gewesen ist, den zieht es stets wieder hinein, wenn auch zu der großen Sonne, die ihn darin umgibt, oft auch große Schatten treten.

Sicherlich nicht zur Freude geht man in den Sonnenrain, gewöhnlich treibt einem irgendein übles Leiden dahin; aber mancher hat schon erleichtert aufgeatmet und, wenn auch unter Schmerzen ausgerufen: „Mein einziger Trost ist, daß ich im Sonnenrain sein darf.“ Nun, ich weiß wirklich nicht, ob es der sonnige Name des Hauses oder seine sonnigen Einwohner machen, aber überall, wo man hineinkommt, da ist auch gleich ein Sonnenstrahl, und es überkommt einem ein Gefühl des heimatlichen Geborgenseins.

Gewiß gibt es auch Meinungsverschiedenheiten im Sonnenrain, denn seine Bewohner sind bei weitem keine Engel, sondern oft auch recht kleinliche Erdenmenschen; aber das kommt ja überall vor, und wo die Sonne so nahe bei einem steht, da kann man kaum lange widerstehen, sondern muß ihr stets sein innerstes Wesen hingeben, daß sie es immer von neuem erleuchtet.

Und was soll ich euch jetzt noch alles sagen vom Sonnenrain? Vom Betrieb? Wie unsere gute Köchin herrliche Plättlein fabriziert? Oder, wie unsere Herren schneidig operieren, oder gar, wie der Storch darin die „Buschi“ bringt? Ach nein, das kommt ja in jeder andern Klinik auch vor und ist gar nichts Besonderes; aber zwei Sonnenpunkte muß ich euch noch sagen, damit ihr so recht die sonnigsten Winkelchen des Sonnenrains wißt.

Da ist im zweiten Stock ein kleines, helles Zimmerchen, wo stets die Sonne ihre Strahlen des Morgens zuerst hineinsendet. Dort stehen sechs weiße, kleine Bettchen und darin träumen die neuen Erdenbürgerlein den sonnigsten ersten Traum. Was die feinen, weißen Linnen wohl alles sagen könnten, was diese kleinen unschuldigen Weselein darin für große Geheimnisse verstecken! Ja gewiß, da schlummern Verheißungen für ganze Menschenleben, und die Sonne strahlt darüber hin, als ob sie sich gar nicht mehr von diesem lieben Eckchen trennen könnte. Ja, kommt und seht euch dieses Kinderparadies an, es wird euch gewiß nicht reuen. Und noch etwas! Zu oberst, auf dem Dache, da ist das sogenannte Sonnenbad, da hat es nun allerdings am meisten Sonne! Es braucht aber auch wirklich viel, viel Sonne und Wärme daselbst, denn was für arme, menschliche Glieder dort oben ihre Heilung suchen, das kann ich euch nicht alles aufzählen; aber manches müde Menschenkind erwacht dort zu neuer Lebensfreude, denn, wo so viel Sonne auf einmal hinscheint, da kann man kaum anders, als in lauter Fröhlichkeit einstimmen. Ein warmes Stückchen Himmel ist es, dieses Sonnenbad, und hätte man nicht seine Pflichten, man könnte Tag und Nacht dort oben stehen und hinüberschauen über Häuser und Hügel bis ins Unendliche.

Ja, „Sonnenrain bring' dir viel Glück und Sonnenschein“, so wurde dem ersten Menschlein, das darin das Sonnenlicht erblickte, zugerufen, und stets wird es das Sprüchlein, das ihm mit auf den Lebensweg gegeben wurde, in Ehren halten.

Und ihr alle, die ihr den Sonnenrain vielleicht noch kennen lernet, euch ruf' ich das Sprüchlein von neuem zu, denn jeder nimmt ein Stückchen Sonnenschein nach Hause, der einst im Sonnenrain gewesen ist. Schw. M. W.

---

# Auf dem St. Gotthard.

## Ein Tag im Krankenzimmer.

Von W. Scherer, Basel. (Aus der „Nationalzeitung“ Basel.)

(Schluß.)

Ich träumte von Skifahrten und führte Telemarkschwünge aus, bei welchen mich ein Stich im rechten Knie sofort wieder in die Wirklichkeit zurückriß; oft

war auch der Sanitätsmann schuld, der von Zeit zu Zeit meinen Umschlag erneuerte.

Um die Mittagszeit weckte man mich ungewohnt sachte und brachte mir einen Blechteller mit Suppe, Fleisch und Gemüse ins Bett — — — ja ins Bett.

Einige meiner Zimmergenossen, denen der Magen den Dienst verweigert hatte, bekamen Haferbrei, Milch oder Tee, jedoch hatte der Gefreite nichts dagegen, wenn sie hernach noch Aepfel, Kuchen, hartgesottene Eier, dürre Landjäger, Salami, Schokolade usw., was man ihnen von daheim gesandt hatte, in großer Menge verzehrten. Einer trank sogar aus einem niedlichen Parfümfläschchen einen Schluck Kirsch und behauptete, das sei gerade, wie wenn einem ein Engel auf einem Velo den Hals hinunterfahre.

Im Verlaufe des Nachmittags las ich den sogenannten Roman, mit welchem der Gefreite am Morgen sein Wissen vergrößert hatte. Es war eine Schauergeschichte mit „Mitternacht", „Blendlaternen", „lautlosen Schatten" und „rätselhaften Gestalten". Die Schwerkranken waren eben wieder am „66er", als die Tür aufging. Pfeilschnell stoben die vier auseinander, doch es war unnötige Aufregung; ein Küchenmann trat ein, um einen Finger verbinden zu lassen, den er beim Gemüseschneiden mit einer Rübe verwechselt hatte. Der Gefreite pinselte ihm etwas Jod an und wickelte ihm auf Verlangen eine Portion Verbandstoff darum, damit die Sache nach etwas aussehe. Der Blessierte begann nun über das Jod loszuziehen, das man einem jetzt überall hinstreiche. „Früher", fuhr er fort, „wurden die Wunden noch ausgewaschen und ein richtiggehender Verband angelegt. Ueberhaupt hatte man für jede Krankheit ein besonderes Mittel. Aber heute," wandte er sich an alle, „heute streicht man jedem Jod an. Hat einer Zahnweh, aufgelaufene Füße, die Hand verstaucht oder Bauchweh; das ist ganz egal, nur immer drauflos gejodelt." Der Gefreite gab nun zu, daß er das auch eigentümlich finde; aber sicher sei, daß die mit Jod behandelten Wunden schneller heilen, er habe das genug gesehen; denn es sei etwas im Jod, das den Schmutz nehme und die Bazillen mit samt den Bakterien verbrenne. Vor so viel Weisheit strich der andere die Segel und meinte im Abgehen: „Ja, wenn es die Parzellen verbrennt, ist es natürlich ein anderer Fall, dann kann man allerdings nicht viel sagen."

Eine Geschichte, in der das Jod Wunder wirkte, löste nun die andere ab, und ich sah es mit wachsendem Widerwillen, wenn mir unser Pfleger einen neuen Umschlag auflegte; denn ich war nun überzeugt, daß hier einzig Jod am Platze wäre.

Um 6 Uhr erschien der Arzt und hinter ihm hinkte eine Anzahl Soldaten herein, welche zur Krankenuntersuchung kamen. „Was fehlt Ihnen?" fragte der Offizier den ersten. „Herr Oberleutnant, Kanonier Stramm; ich möchte mich vom Gewehrgriff dispensieren lassen!" Warum?" „Ich habe mir beim Schneeschaufeln die Hand verstaucht!" „Zeigen Sie die Hand morgen früh wieder; der Gefreite soll Ihnen Jod anstreichen." Der nächste bekam einen Dispens und einen Jodanstrich. So wurde einer nach dem andern an irgendeiner Stelle, aus irgendeinem Grunde gepinselt, und nur selten wurde ein bestimmter Topf oder eine Flasche aus der Ordnung gerissen. Aber sicher war, daß ich auch einen Jodanstrich haben mußte.

Als nun die zu neuem Leben gepinselten und gesalbten Vaterlandsverteidiger den Saal verlassen hatten, machte der Arzt auch bei uns die Runde. Die meisten fühlten sich auf das Befragen „etwas besser", aber natürlich „doch noch nicht ganz" so hergestellt, wie es die richtige Erfüllung der Dienstpflicht erforderte. „Wie geht es hier?" fragte mich der Doktor, worauf ich ihm mitteilte, daß mein Knie nun steif geworden sei, aber daß man vielleicht mit Jod? ..... Der Arzt

überlegte einen Augenblick und gab dann dem Gefreiten Befehl, mein Knie über die Nacht mit diesem Mittel einzustreichen.

Kurz nach der Krankenuntersuchung kriegten wir ein Fieberthermometer unter den linken Arm, und unsere Hauptaufgabe bestand nun darin, dieses Instrument während zehn Minuten möglichst hoch zu erwärmen. Mein Kamerad mit der großen Zehe schlug den Rekord; denn als der Gefreite sein Abendessen, das inzwischen verteilt worden war, einnahm, steckte jener seinen Fiebermeter kurz entschlossen in den Kaffee, so daß das Quecksilber im Laufschritt auf 42 Grad ging. Als die zehn Minuten verstrichen waren, las der nichts ahnende Pfleger die verschiedenen Temperaturen ab und trug sie in eine Liste ein. Aber den Schreck hätte man sehen sollen, als er nun die 42 Grad entdeckte. Ganz außer sich befühlte er die Stirn des Patienten. Der im Bette schaute seinen Helfer mit unschuldiger Miene an und fragte, was passiert sei. Der andere zeigte ihm das Instrument und meinte ganz erregt: „Es ist doch nicht möglich, daß du 42 Grad hast!" „Das glaube ich auch nicht", erwiderte dieser, „aber vielleicht liegt mein Kaffee in den letzten Zügen!" Dem Gefreiten fiel sichtlich ein Felsblock vom Herzen, als er das dampfende Kaffeebeckelchen anstarrte und war dann äußerst befriedigt, als er für die ausgestandene Angst einige Zehnerzigarren geschenkt erhielt.

Einer von den Schwerkranken lachte, während er einen Brief und ein Paket betrachtete. Er ersuchte uns, zuzuhören, was seine Mutter schreibe.

„Lieber Hans! So, Du hast den Fuß verstaucht beim Skifahren? Gib „Sorg'" und gehe nicht zu früh aus dem Bett. Ich sende Dir hier ein sehr gutes Mittel; streiche Deinen Fuß damit tüchtig ein, und Du wirst sehen, daß es Dir hilft usw." „Und, was denkt ihr, was das für ein Mittel ist?" „„Jod!!!" dröhnte es einstimmig und wir hatten es erraten.

Als mir zwei Stunden später der Gefreite mein Bein mit diesem braunen Wundersafte einbalsamierte, behauptete er im Ton der Ueberzeugung: „In acht Tagen fährst du wieder Ski".

Das Mittel wirkte aber so vortrefflich, daß ich noch in der gleichen Nacht im Traume die schwierigsten Skisprünge ausführte und aus Begeisterung für den edlen Saft folgende Reime zusammenkleisterte:

Jedermann im Dienste kennet
Etwas, das sich Jod benennet;
Hast du eine gift'ge Borbel,
Fehlt's am Knochen oder Knorbel,
Hast du Bauchweh, Magengrimmen,
Alle darin einig stimmen,
Daß dann Jod in kurzer Zeit
Sicher dich davon befreit.
Juckt es dir im Weisheitszahn,
Steigst vor Schmerzen himmelan.
Statt zu jammern und zu winseln
Wirst du grinsend Jod aufpinseln.

Leidest du am Größenwahn,
Streich ein wenig Jod daran;
Jed' Geschwulst in den Geweben
Bringst mit Jod du wieder eben.
Hast den kleinsten Bresten nur,
Denk' an deine Jodtinktur.
Du darfst heut ohn' all Bedenken
Fröhlich dir ein Bein verrenken.
Denn in diesem braunen Saft
Sitzt verborg'ne Zauberkraft.
Dieses ist nun einmal faktisch,
Deshalb find' das Jod ich praktisch!

## Stimmen aus dem Leserkreise.

Spitalinfektion mit Tuberkulose. In einem gutgeführten Lungensanatorium oder Spital ist die Infektionsgefahr eine geringe.

Gewisse Verrichtungen verlangen allerdings spezielle Aufmerksamkeit, wie das Reinigen der Sputumnäpfe, die Berührung mit beschmutzten Taschentüchern, Kleidungsstücken, Bettwäsche, die Vornahme von Obduktionen. Direkte Infektion durch hustende

Patienten oder durch vertrocknetes Sputum sollte nicht vorkommen, insofern diejenigen Personen, welche mit dem Kranken Umgang nehmen, nicht durch irgend diesbezüglicher Art und Konstitution behaftet sind. Am meisten erwartet man, daß die Pflegerin der Infektionsgefahr ausgesetzt ist, weniger die Dienstmädchen, Wäscherinnen usw.

Um darüber ein klares Bild zu bekommen, machte ein englischer Arzt systematische Untersuchungen in einem englischen Hospital während 15 Jahren, und zwar wurde sämtliches Dienstpersonal beim Ein- und Austritt untersucht, im ganzen 420 Personen. Davon waren 32 Pflegerinnen (14 %) und 13 Diensten (8 %) schon beim Eintritt mit Tuberkulose behaftet. Bei den Erkrankungen im Spital wurden zweifelhafte Fälle nicht gerechnet. Unter 215 Pflegerinnen erkrankten neun (davon waren vier schon früher tuberkulös), unter 114 Dienstmädchen fünf, wovon zwei früher tuberkulös.

Die Erfahrung zeigt, daß die Gefahr der tuberkulösen Infektion, selbst in Spitälern für Lungenkranke, eine nur geringe ist. — Zumal wo an sanitären sowie hygienischen Maßnahmen wesentliche Fortschritte gemacht worden sind. Ich nenne nur z. B. Davos, das vorzügliche, musterhafte Einrichtungen aufweist, und aber auch auf peinliche, reglementarische Vorschriften hält und die Angst der Ansteckungsgefahr ins Gebiet der Vergangenheit gehört. E. T.

## Vom Büchertisch.

**Taschenbuch** mit Anleitung für die klinisch-chemischen und bakteriologischen Untersuchungen von Harn, Auswurf, Mageninhalt, Erbcoehenem, Darmentleerungen, Blut, für Studierende, Krankenschwestern, Laboratoriumsgehilfinnen und Sanitätsmannschaften, von Dr. Hans Salomon, Panses Verlag G. m. b. H., Weimar, Preis 1 Mark.

Das Büchlein mit dem langen Titel ist klein und handlich. Es umfaßt 75 Seiten. Ist seiner Aufschrift gemäß leicht in die Tasche zu stecken, gewiß ein Vorteil, den die Pfleger und Laboratoriumsgehilfen gerne wahrnehmen und mit Nutzen in diesem Büchlein Nachschau halten. Die gebräuchlichsten Untersuchungen sind in klarer und knapper Form ohne langatmige, weitschweifige Erklärungen aufgezeichnet. Das ist der Grund, warum wir dies Büchlein unserm Pflegepersonal wohl empfehlen können. Auch für Pflegerinnenschulen wird es mit Vorteil verwendet werden können.

**Lehrbuch der chirurgischen Krankenpflege für Pflegerinnen und Krankenschwestern,** von Prof. Janssen. Verlag von Vogel, Leipzig, 282 Seiten, brosch. 10 Mark.

Gewiß ein sehr nützliches Buch, recht ausführlich und mit ganz schönen Abbildungen versehen. Der Text ist leicht faßlich geschrieben, vielleicht etwas weitgehend. Wenn das Buch nicht so teuer wäre, würden wir es unsern Schwestern sehr empfehlen. Wer sich die Ausgabe von Fr. 10 leisten kann, wird sie hier gut anwenden. J.

## Briefkasten.

Schw. **B. B.** in **D.** Sie wünschen Rat wegen Frostbeulen zuhanden solcher Leute, die deshalb keinen Arzt konsultieren wollen. Nun können wir Ihnen nur sagen, daß die Frostbeulen immer eine Folge unrichtiger Zirkulation sind, und da diese eben auch verschiedene Ursachen hat, ist es für den Laien nicht leicht, den richtigen Weg einzuschlagen; es würde sich deshalb doch empfehlen, einen Arzt zu konsultieren. Der Mittel gegen Frostbeulen gibt es eine Unzahl; man braucht nur die Zeitungen nachzusehen — und gerade das beweist, daß keines das absolut richtige ist, sonst wären alle andern unnötig. Es würde uns übrigens aus verschiedenen Gründen interessieren, aus unsern Leserkreisen zu hören, was da und dort gegen diese lästige Plage gemacht wird. Wir sind für jede Mitteilung dankbar.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34)

# Auszug aus den Vorschriften des schweizerischen Krankenpflegebundes über das Krankenpflegeexamen.

Für die vom schweizerischen Krankenpflegebund behufs Aufnahme von Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern in seinen Sektionen einzurichtenden Examen gelten folgende Vorschriften:

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Bern und Zürich im Anschluß an die dort bestehenden Pflegerinnenschulen und dann nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet.

Sie finden jeweilen in der zweiten Hälfte Mai und November statt und werden je nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei ärztlichen Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat bis spätestens 15. April, resp. 15. Oktober dem Präsidenten der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1. ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2. ein amtliches Leumundszeugnis aus dem laufenden Jahr;
3. ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 23. Lebensjahres hervorgeht;
4. Ausweise über dreijährige erfolgreiche Betätigung in medizinischer und chirurgischer Krankenpflege; von dieser Zeit muß mindestens ein Jahr auf zusammenhängende Pflegetätigkeit in ein und demselben Krankenhaus entfallen;
5. eine Examengebühr von Fr. 20.— für schweizerische Kandidaten, von Fr. 30.— für Ausländer. Die Gebühr ist per Postmandat an den Vorsitzenden der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidaten, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung findet in der Regel in Gruppen von je zwei Kandidaten statt. Jede Gruppe wird in jedem der nachstehenden Fächer zirka 15 Minuten lang geprüft:

a) Anatomie und allgemeine Krankheitslehre;
b) Pflege bei medizinischen Kranken;
c) Pflege bei chirurgischen Kranken und Operationssaaldienst;
d) Pflege bei ansteckenden Kranken und Desinfektionslehre.

Hierauf folgen praktische Uebungen von 25—30 Minuten Dauer, betreffend:

a) die Pflegedienste bei bettlägerigen Kranken (Heben, Tragen, Lagern, Wechseln von Unterlagen und Leintuch, Toilette ꝛc);
b) Temperaturnehmen mit Ablesen verschiedener Thermometer, Anlegen von Temperaturtabellen, Pulszählen;
c) die Verabreichung von innerlich und äußerlich anzuwendenden Arzneimitteln;
d) Erklärung und Handhabung der in der Krankenpflege häufig gebrauchten Apparate für Klystiere, Nasen- und Ohrenspülungen, Blasenkatheterismus, Magenspülung, Einspritzung unter die Haut, Inhalationen ꝛc.;
e) die Anwendung von trockener und feuchter Wärme und Kälte (Umschläge, Thermophore, Eisblase, Eiskataplasmen ꝛc.), von Wickeln, Packungen, Abreibungen, Bädern (Einrichtung eines Liegebades ꝛc.);
f) Setzen von Schröpfköpfen, Blutegeln, Senfteig ꝛc.;
g) Anlegen einfacher Verbände.

Als Lehrmittel zur Vorbereitung auf die Prüfung sind zu empfehlen: Das deutsche Krankenpflege-Lehrbuch, herausgegeben von der Medizinalabteilung des Ministeriums (372 Seiten, Preis Fr. 3.35); Salzwedel, Handbuch der Krankenpflege (513 Seiten, Preis Fr. 9.35); Dr. Brunner, Grundriß der Krankenpflege (200 Seiten, Preis Fr. 2.70) und eventuell Friedmann, Anatomie für Schwestern (122 Seiten, Preis Fr. 4.30).

§ 4. Jeder Prüfende beurteilt die Kenntnisse und Fähigkeiten des Geprüften unter Verwendung der Noten:

1 (sehr gut); 2 (gut); 3 (genügend); 4 (ungenügend); 5 (schlecht).

Hat der Prüfling in einem Fach die Note 5 oder in zwei Fächern die Note 4 erhalten, so gilt die Prüfung als nicht bestanden.

Zur Ermittlung der Gesamtzensur werden die Noten des Geprüften vom Vorsitzenden addiert und durch 5 dividiert; dabei werden Bruchzahlen unter $^1/_2$ nicht, solche von $^1/_2$ und darüber als voll gerechnet. Die so erhaltene Zahl ist die Examennote.

Nach bestandener Prüfung wird den Kandidaten die Examennote mündlich mitgeteilt. Sie erhalten einen Examenausweis, der von den Präsidien des schweiz. Krankenpflegebundes und der Prüfungskommission unterzeichnet ist. Der Examenausweis gibt Anwartschaft zur Aufnahme unter die Mitglieder der Krankenpflegeverbände.

Hat ein Prüfling das Examen nicht bestanden, so wird ihm dies vom Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt.

Die Wiederholung der nicht bestandenen oder ohne genügende Entschuldigung nicht vollendeten Prüfung ist nicht öfter als zweimal und frühestens nach sechs Monaten zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt.

Tritt ein Prüfling ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat er sie vollständig zu wiederholen.

---


**: JAHRESBERICHTE :**

liefert prompt und zu kulanten Preisen

**Genossenschafts-Buchdruckerei**

**Neuengasse 34 Bern Telephon 552**

KRAFTNAHRUNG
OVOMALTINE

**Machtvolle Energiequelle sowohl für den Pflegling, als für den Pfleger, die Pflegerin.**

**Die grosse Bedeutung der Ovomaltine in der Diätetik körperlich und geistig Erschöpfter, Nervöser, Blutarmer, Magenleidender, Tuberkulöser etc. ist klinisch allseitig festgestellt worden, ebenso der starke Einfluss auf die Milchsekretion stillender Frauen. In der Rekonvaleszenz wird Ovomaltine z. B. im jetzigen Kriege in grossem Massstab verwendet. Ihnen selbst wird Ovomaltine in Ihrem anstrengenden Berufe als Frühstück oder Zwischenmahlzeit ausgezeichnete Dienste leisten.**

Verlangen Sie Muster von **Dr. A. WANDER A.-G., BERN.**

**Genossenschafts-Buchdruckerei**
**BERN**
**Neuengasse 34 - Telephon 552**
empfiehlt sich zur prompten und exakten
**Ausführung von Druckarbeiten**
jeder Art wie:
**Jahresberichte, Statuten, Geschäftskarten, Mitgliedskarten, Couvertaufdruck, Kataloge, Programme, Bietkarten, Prospekte, Aktien, Obligationen, Zahltagstäschchen, Reiseavis, Rechnungsformulare, Tabellarische Werke, Zeitschriften, Zirkulare, Visitkarten, Menus, Gratulationskarten, Memorandums, Leidkarten, Leidzirkulare, Danksagungskarten, Vereinsberichte, Broschüren** etc. etc.
Schweizerische Landesausstellung
Bern 1914
Silberne Medaille

**Kinder- und Krankenpflegerin,** deutsch und französisch sprechend, **sucht** auf kommendes Frühjahr Stellung in Klinik, Sanatorium oder zu kleinem Kind. Vorzugsweise im Tessin, wo sie Gelegenheit hätte, italienisch zu lernen. — Offerten unter B. K. 193 an Genossenschafts-Buchdruckerei, Bern, Neueng. 34.

**Krankenpfleger,**
tüchtig im Beruf, wünscht Stelle zu einem kranken Herrn. Leichter Nerven- od. Gemütskranker nicht ausgeschlossen. Prima Zeugnisse u. Referenzen. Schriftliche Offert. u. B. K. 191 an Genossenschafts-Buchdruck. Bern, Neueng. 34.

**Bestrenommiertes**
**TH. RUSSENBERGER**
**Sanitäts Geschäft**
gegründet 1886
ZÜRICH - Münsterhof 17
**Spezial-Geschäft**

**Pflegerinnenheim**
DES
**ROTEN-KREUZES**
NIESENWEG No 3. BERN. TEL. 2903
**Kranken- & Wochenpflege-Personal.**

**Pflegerinnenheim Zürich**

Schenkt uns guterhaltene **Briefmarken** aller Länder und **Stanniol** sowie feine und grobe **Schnürabfälle** für unser zukünftiges Pflegerinnenheim. Gütige Sendungen nehmen dankbar entgegen: Das Bureau des Krankenpflegeverbandes Zürich, die Mitglieder der Heimkommission, sowie A. Fischinger, Präsident der Heimkommission, Weinbergstraße 20, Zürich 1.